

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 3

Artikel: Drei Briefe aus dem Gebirgs-WK. Teil 2
Autor: H.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

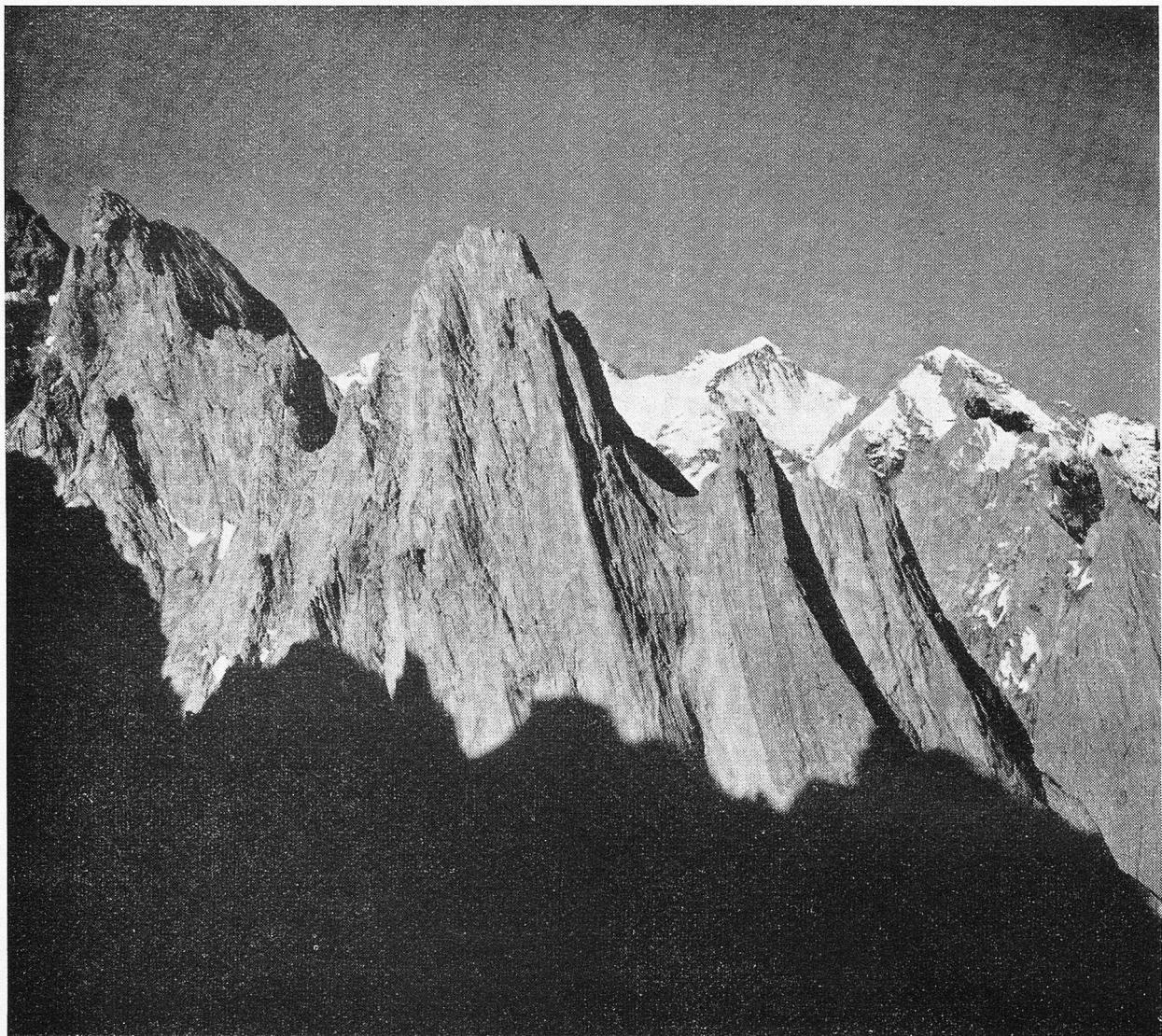
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



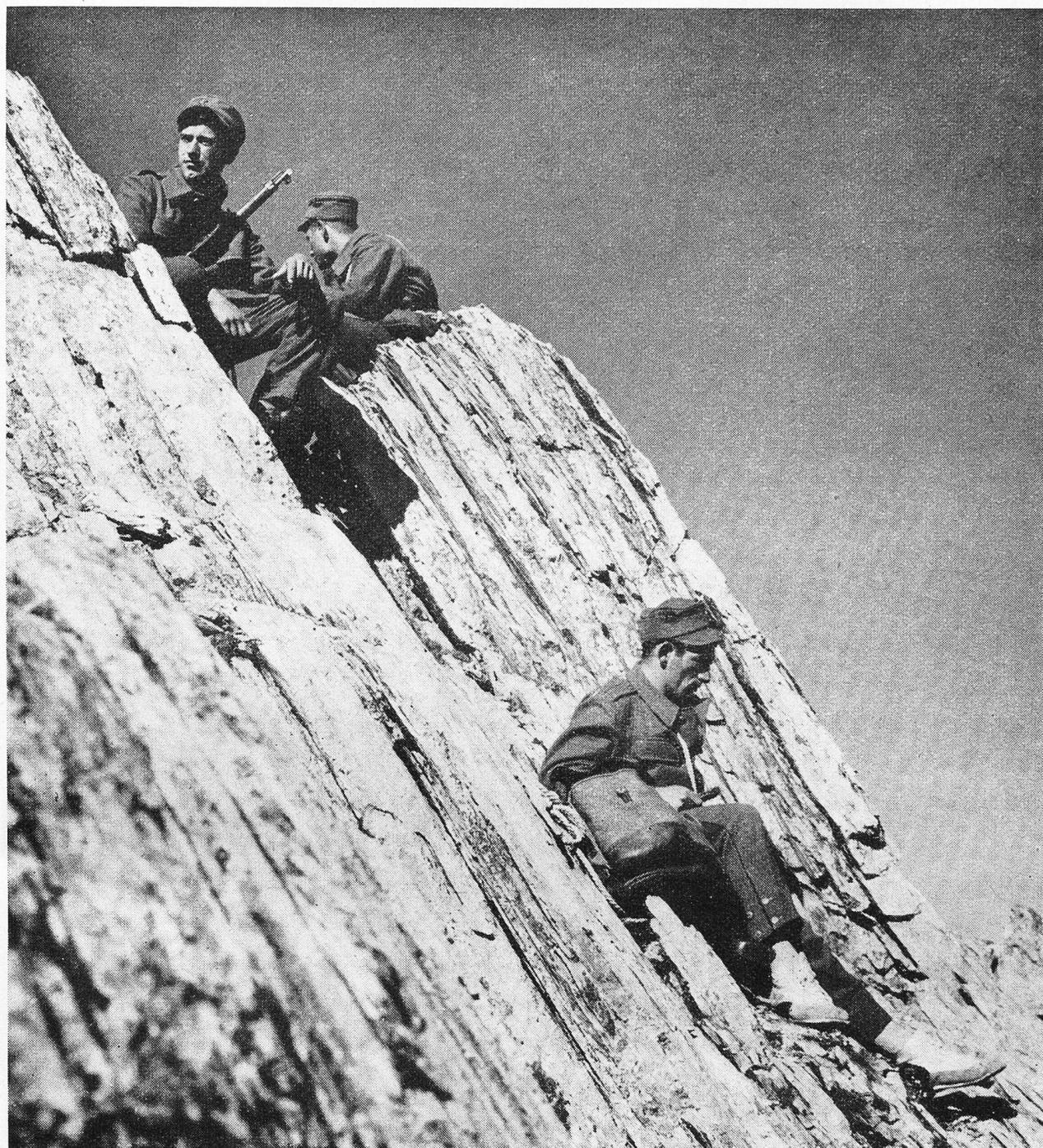
Drei Briefe aus dem Gebirgs-WK

2.

Lieber Oskar!

Die Prophezeiungen waren richtig, mit Ausnahme des Biwakierens. Dieses ist gar nicht so gruslig, sondern eher interessant und lustig. Ueber die unteren, steil abfallenden Felsenhänge des Rosenlauistocks führt uns ein schlechter, verwitterter Saumpfad ins zweitausend Meter hoch liegende Ochsental. Besonders mühsam ist hier das Tragen der Lasten: Vollständige Gebirgsausrüstung, Zelt, Schlafsack, Schanzwerkzeug, Spe-

zialwaffen und Munition. Jeder schleppt mühsam 30—35 kg. Es ist Mittag, und die Sonne sticht unbarmherzig auf die feldgraue Kolonne, die sich langsam wie eine Raupe, Meter um Meter aufwärts schiebt. Nach drei Stunden sind wir im Ochsental. Ein ungeheuerer kahler Felskessel ohne Leben; nur Schnee und die senkrechten Felswände der Engelhörner. Schaurige Bergeinsamkeit. Doch auf der dem Reichenbachtal zugewandten Seite ist alles hell und offen; man steht wie auf einer



riesigen, hohen Kanzel und schaut in die Welt, scheinbar ohne mit ihr selber in Berührung zu sein. Das Ochsental ist ein phantastisches Erlebnis.

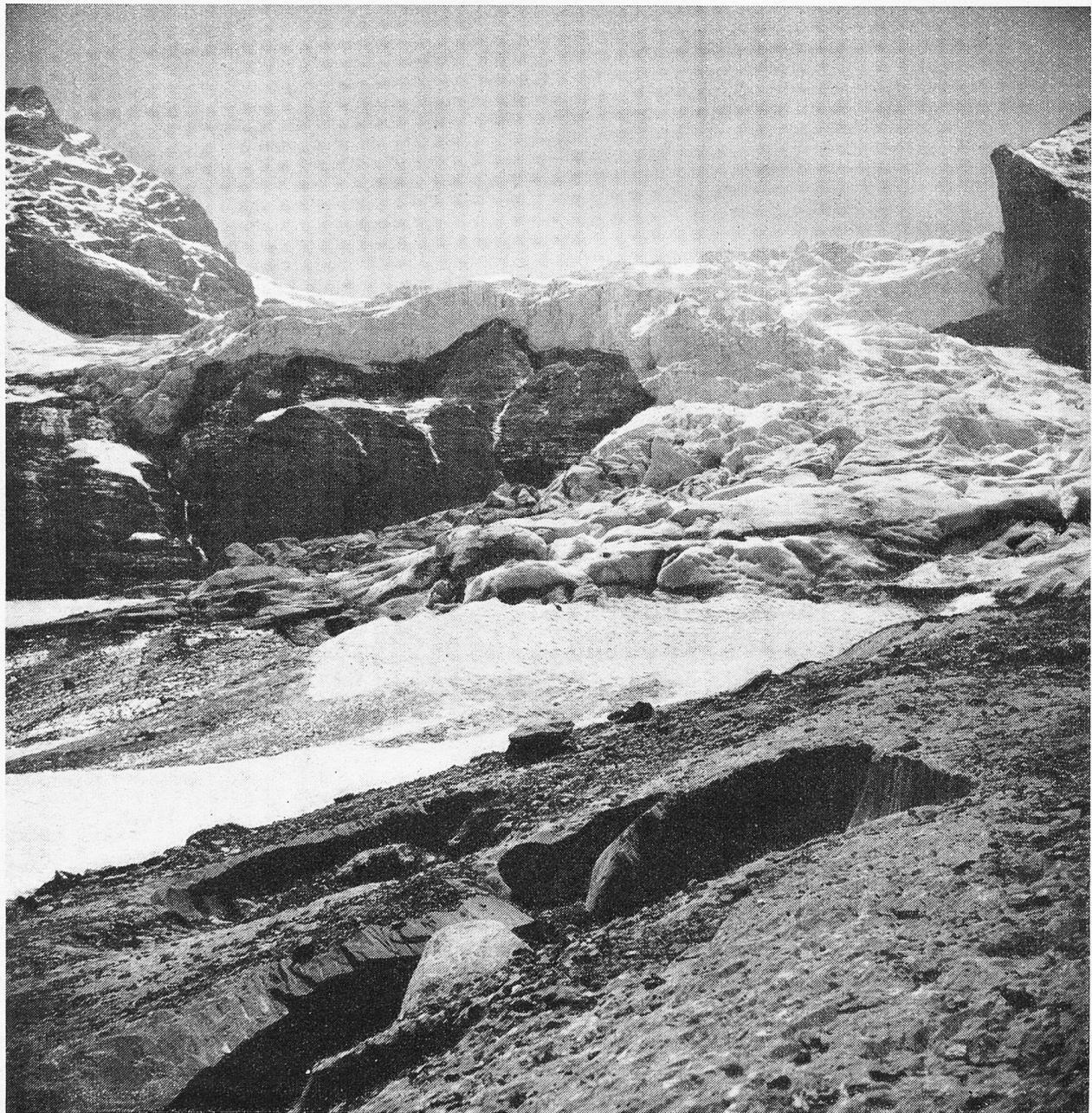
Es bleibt uns jedoch wenig Zeit für solche Gedanken: bald wird es dunkel und kalt werden; wir müssen ans Zelt und an die Kochstelle denken. Jede Klasse hat ihre eigenen Metakocher und pro-

Mann eine Zeltbahn. Man sucht eine möglichst ebene, horizontale Fläche, auf der neun Mann nebeneinander liegen können, und räumt die grössten Steine weg. Jetzt knöpft man die Zeltbahnen so zusammen, dass sie ein langes, niedriges Zelt bilden. Die eine Seite dieses so entstandenen Schlauches wird mit der restlichen Blache abge-

schlossen. Am anderen Ende muss man sich mit einer Steinmauer behelfen, deren Ritzen mit Erde ausgefüllt werden. Nun gilt unsere Aufmerksamkeit dem Menu: natürlich die obligate, nicht zu umgehende «Erbs mit Sago»! Aber Hunger und Müdigkeit lassen uns vergessen, dass es auch noch «Crème d'asperges» gibt.

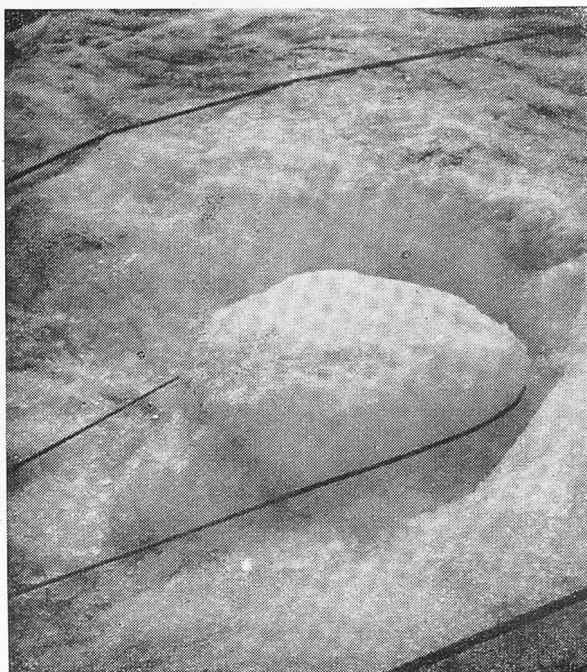
Bald darauf werden wir über die Arbeit von morgen orientiert: Jede Patrouille besteigt eine der wilden Zacken der Engelhörner, die von un-

serem Standort aus besonders düster und unbeschwichtigbar aussehen. Man steht in Gruppen um die Bergführer, welche mit grösster Gelassenheit von der bevorstehenden Tour sprechen. Sie weisen mit dem ausgestreckten Arm auf die gefährlich ausschenden, in zartes Abendrot getauchten Felstürme und erklären den Aufstieg. Mit gemischten Gefühlen und voller Erwartung schicken wir uns an, in unsere Schlafsäcke zu kriechen, was wegen Platzmangels etwelche Schwierigkeiten bereitet.



Aber auch da hilft die ausserordentlich gute Kameradschaft, die im ganzen Kurse herrscht, die allgemein gute Stimmung und das Motto: «Humor ist, wenn man trotzdem lacht».

Es war vier Uhr in der Früh und nasskalt, als wir unser warmes Nest verliessen, um fröstelnd die Kletterschuhe anzuziehen und uns für die bevorstehende Kletterei bereitzustellen. Nach 15 Minuten Geröllhalde begann schon der Einstieg in den Fels, mit einem für die nachtsteifen, noch ungelenken Glieder recht pikanten Kamin oder Riss und weit auseinanderliegenden Griffen. Doch war diese Stelle einmal überwunden, so sah der Berg schon viel «menschlicher» aus als am Vorabend bei der Besprechung, und nach $1\frac{1}{2}$ Stunden normalem Klettern erreichten wir den Sattel, von wo aus der Grat zum Gipfel führt. Sauber und flüssig kletterte unsere Patrouille; nur die Beschaffenheit des Felsens gab einige Nüsse zu knacken. Der schiefrige Kalkstein war stark verwittert und die meisten Griffe lose; da ist grosse Vorsicht die einzige Sicherung. Knapp vor der letzten Etappe erreichte uns der erste Sonnenstrahl mit seiner wohl-



tuenden Wärme. 600 Meter unter uns die schmale Schlucht des Ochsentals, als kleine Punkte unsere Zelte und ringsum eine herrliche Aussicht. Ich glaube, jeder hatte nun das Gefühl, kein blutiger Anfänger mehr zu sein. Der Abstieg im losen, faulen Fels birgt grosse Steinschlaggefahr und verlangt ruhiges, vorsichtiges Klettern. Nun — dass man ein Biwak, das man erstellt hat, wieder abbricht, dürfte Dir geläufig sein, und dass der Abstieg vom Ochsental nach der Rosenlaui ermüdend war, kannst Du Dir auch vorstellen.

Jetzt erzähle ich Dir noch von unserer ersten Arbeit im Eis. Von der Alp Rosenlaui gibt es zwei Wege zum Gletscher. Der eine führt durch eine imposante Schlucht, dem Gletscherwasser nach, der andere umgeht diese und führt durch eine romantische Felslandschaft auf den sogenannten Gletscherhubel. Da steht komischerweise eine Tafel mit der Aufschrift «Gletscherblick», doch vom Gletscher ist weit und breit nichts zu sehen. Nur riesige, glattgeschliffene, dunkle Felsrücken, und zu einer Steinzeitvision fehlt nur das Mammut. Bösartigerweise ist der Firn in letzter Zeit so weit zurückgegangen, dass man noch eine volle Stunde Weg zurücklegen muss, bis man den herrlichen Blick auf die gewaltige Eismasse geniessen kann. Jetzt treten Pickel und Steigeisen in Aktion. Wir lernen Stufen schlagen an steilen, blaugrünen Eisbergen, und es ist nicht so einfach, wie es aussieht,



in fünf Schlägen einen tadellosen Tritt ins blanke Eis zu hauen. Auch im Gletscher wird abgesetzt. Zur Befestigung des Seils braucht man entweder den langen, kantigen Eishaken oder die Eisröhre. Letztere muss sehr vorsichtig und nur in ganz «gesundes» Eis eingeschlagen werden, damit sie annähernd soviel Sicherheit bietet wie ein Mauerhaken im guten Fels. Die sicherste Art, im Firn sein Seil zu befestigen, ist der Abseilblock, auch Eisbirne genannte. Auch hierfür muss der Standort richtig gewählt und die Qualität des Eises genau geprüft werden.

Die grösste Gefahr auf dem Gletscher ist die Spalte. Der Kursleiter versammelt die ganze Kompanie vor einem solchen gähnenden Riss und erzählt von seinen Erlebnissen. Berühmte Gletscherspaltenunfälle werden uns in Erinnerung gerufen, deren Ursache erklärt und wie sie hätten vermieden werden können. Klassenlehrer demonstrieren einen Sturz in die Spalte und die verschiedenen Möglichkeiten der Rettung. Dann gehen wir selber an die Arbeit. Jeder muss sich einige Meter in eine Spalte fallen lassen und von seinen Seilkameraden «gerettet» werden. Das wird so ge-

macht: Eine Seilschaft von drei Mann geht mit ausgestrecktem Seil im rechten Winkel auf eine Spalte zu. Der Vorderste, so nimmt man an, bemerkt die Gefahr nicht, bricht durch die Schneewächte ein und stürzt in die Tiefe, wobei es meistens nicht ganz ohne Kratzer abgeht. Der zweite Mann sichert so rasch als möglich mit Pickel und Stehschlange. Die Aufgabe des Letzten ist es nun, nach vorne zu gelangen, die heimtückische Wächte mit seinem Pickel vollständig abzuschlagen und sich mit dem Verunglückten durch Rufen in Verbindung zu bringen. Jetzt beginnt das eigentliche Heraufholen. Was für eine Methode man anwendet, hängt ganz vom Zustand des Verunglückten und der vorhandenen Ausrüstung ab. Wir haben alle geübt; es war kalt und anstrengend, aber sehr interessant. Die nächste Woche beginnt die grosse Uebung, eine Art Manöver, bei der wir 4—5 Tage von der Rosenlaui wegbleiben werden. Wohin wir gehen werden und was wir alles leisten sollen, weiss ich noch nicht; es gehen viele Gerüchte um, doch ich schreibe Dir besser in einer Woche, wie es wirklich war.

Herzliche Grüsse

Dein H. P.

HEIMKEHR VOM BERGE

Wildwasser hört' ich rauschen,
Die Firne sah ich glühn;
O welche Lust, zu lauschen,
Wenn rings die Matten blühn.
Kirchlein am Wiesenhang,
Wie grüssest du so hold,
Mit frohem Glockenklang,
Du himmlischer Herold!

Und trunken von der Fülle,
Die dieser Tag mir gab,
Werd' auch ich Menschlein stille
Und lass vom Wandern ab. —
Da will mein Herz losingen
Dem Schöpfer dieser Welt,
Der sie in allen Dingen
So herrlich hat bestellt!

Robert Schaller